

The Concept of Good and the Concept of Evil in Judaism, Christianity and Islam

Tagung der Forschungsstelle *Key Concepts in Interreligious Discourses* (KCID),
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 12.–14. Januar 2020

„... und siehe, es ward sehr gut“ (Gen 1:37) – mit diesen Worten beschließt die Bibel den Bericht über den sechsten Schöpfungstag. Übereinstimmend konstatiert der Koran, dass Gott „alles, was er schuf, gut machte.“ (Sure 3:36) Wie kann es dann aber sein, dass es in der Welt nicht nur Gutes gibt, sondern auch Böses? Diese Frage beschäftigt Anhänger der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam von Beginn an bis heute. Die Forschungsstelle *Key Concepts in Interreligious Discourses* (KCID) widmete den beiden Grundbegriffen „Gut“ und „Böse“ in Judentum, Christentum und Islam aus diesem Grund ihre inzwischen zwanzigste Tagung der gleichnamigen Tagungsreihe, die vom 12.–14. Februar 2020 an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen stattfand.

Das Konzept des Guten

Eröffnet wurde die Tagung mit dem Vortrag von Daniel Z. Feldman, Rabbiner am Theologischen Seminar der Yeshiva Universität in New York, zu dem Begriff des Guten im Judentum. Feldman wies dabei zunächst auf die enorme Bandbreite des Begriffs des Guten hin, dem im Hebräischen am häufigsten der Terminus *tov* entspricht. Bereits die biblische Urgeschichte der Erkenntnis von Gut und Böse, die Adam und Eva zuteilwird, nachdem sie von der Frucht des verbotenen Baumes im Garten Eden essen, lässt eine Reihe von Interpretationen zu. Wenn es sich bei dieser Erkenntnis um das Vermögen zur moralischen Unterscheidung handelt, dann ist es schwer zu erklären, wie Adam und Eva zuvor überhaupt das göttliche Verbot begreifen konnten, nicht von dem Baum zu essen. Nimmt man an, dass etwa die Aussage, dass Eva sah, dass die Früchte des Baumes „gut zu essen“ (Gen 3:6) sind, allein auf die ästhetische Ebene abzielt, dann würde der Sündenfall auf die rein sinnlich-voluntative Ebene reduziert. Nach Feldman ist davon auszugehen, dass *tov* in der Bibel, mitunter in ein und demselben Vers, ganz unterschiedliche Bedeutungen haben kann, die sich gegenseitig überlagern. Die Ambiguität des Begriffs spiegelt sich nicht zuletzt in der Spannweite der Interpretationen wider. Eine zentrale Frage in der jüdischen Tradition bezüglich des

Begriffs des Guten ist die, ob der Mensch allein dadurch ein guter Mensch werden kann, dass er sich an die Gesetze der Halacha hält, oder ob es ein objektives und auch unabhängig von diesen Gesetzen formulierbares Konzept des Guten gibt. Versteht man das „Gute“ als Zusammenschau aller Gebote und Gesetze, so zeigt sich eine große Nähe zwischen dem Konzept des „Guten“ und des „Gerechten“. Prof. Dr. Dr. Andreas Koritensky, Lehrstuhl für Systematische Theologie der Universität Paderborn, unterschied in seinem Vortrag zum Konzept des Guten im Christentum zwei Traditionslinien. Die eine Linie, auf die sich Koritenskys Ausführung konzentrierte und die im Wesentlichen in der scholastischen Tradition des Mittelalters durch Thomas von Aquin und Bonaventura erarbeitet wurde, ist durch einen intrinsischen, d. h. von dem Konzept des Bösen unabhängigen Begriff des Guten gekennzeichnet, während die andere, die ihren Ursprung in der Paulinischen Theologie hat und dann systematisch von Augustinus ausgearbeitet wurde, auf der Dichotomie von Gut und Böse beruht. Zunächst ist zu konstatieren, so Koritensky, dass der Begriff des Guten kein Schlüsselbegriff des Neuen Testaments sei. Dort aber, wo er verwendet wird, bringt er unmissverständlich eines zum Ausdruck, wie etwa das Gleichnis vom reichen Jüngling (Lk 18:18 ff.) zeigt: Die alleinige Quelle alles Guten ist Gott und nur wer bedingungslos Christus nachfolgt, wird das Reich Gottes erlangen. Thomas von Aquin und Bonaventura übersetzen diese biblische Botschaft in die Sprache der Metaphysik; im Zuge dessen rückt der vormals eher marginale Begriff des Guten ins Zentrum der christlichen Selbstreflexion. Das Gute in seiner Vollendung ist Gott und kann von den Menschen nur annäherungsweise erfasst werden. Doch dieses Erfassen genügt, um selbst von diesem höchsten Gut erfasst und zu ihm voluntativ wie intellektuell hingezogen zu werden und dabei selbst eine Transformation hin zum Guten zu erfahren. Auf diese Weise bringt nach Bonaventuras Auffassung das Gute Gutes hervor – sei es in einer mehr ethisch-praktischen oder in einer mehr kontemplativen Form.

Im Koran, so wird in dem Vortrag von Prof. Dr. Karim Douglas Crow, wissenschaftlicher Koordinator beim *Council for Research in Values and Philosophy* mit Sitz in Washington D.C., deutlich, steht klar die ethisch-praktische Dimension im Vordergrund. Das Adjektiv „gut“ (*ḥasan*) wird verwendet, um Handlungen und ganze Lebensstile zu klassifizieren, wobei die Skala von *ḥarām* (verboten) bis *aḥsan* (am besten) reicht. Dabei steht nicht so sehr die Einhaltung von Gesetzen und Geboten im Zentrum, sondern die innere Haltung, die eine Person befähigt, gute Entscheidungen und Handlungen hervorzubringen und schlechte Neigungen zu überwinden, und die der stetigen Einübung bedarf. Im Unterschied zu einer klassischen Tugendethik, in der der Wert der Tugenden rein intrinsisch begründet ist, zielt das „gute Leben“ auch auf den gerechten Lohn im Jenseits ab.

Das Konzept des Bösen

Den monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam ist als Herausforderung gemeinsam, die Existenz des Bösen und des Leidens unter der sie verbindenden Prämisse, dass Gott absolut gut und als alleiniger Schöpfer der Welt allmächtig ist, zu erklären und damit in das eigene Leben integrieren zu können. In allen drei Traditionen findet man die folgenden Möglichkeiten, dem Problem des Bösen entgegenzutreten, in unterschiedlichen Spielarten wieder: 1) In der Auffassung, Gott prüfe den Menschen dadurch, dass er ihm Leid auferlegt, wodurch das Leiden nur scheinbar schlecht oder böse sei, da es durch einen übergeordneten, göttlichen Plan aufgehoben werde sowie 2) in der Annahme, Gott habe sich in seiner Allmacht selbst begrenzt, indem er den Menschen einen freien Willen gab.

In der jüdischen Tradition, so Prof. Dr. Lenn E. Goodman (Vanderbilt University), kommt der Vorstellung, dass das Leiden als Erprobung und als Mahnung verstanden werden sollte, insbesondere in den rabbinischen Schriften eine besondere Bedeutung zu. Ein außerordentlich großes Ausmaß an Leid, das einen Menschen ereilt, gilt hier sogar als Auszeichnung, da es zeigt, dass Gott diesen Menschen auf besondere Weise an sich binden möchte. Doch unverschuldetes Leid wäre eine Ungerechtigkeit, gäbe es dafür keinen Ausgleich. So wird Hiob auch für sein Leiden am Ende des gleichnamigen Buches der hebräischen Bibel reichlich entlohnt. Doch wie der Gelehrte und Rabbiner Saadia Gaon bemerkt, wäre die Geschichte Hiobs nichts als ein Spiel oder ein makabrer Scherz, wenn Hiob bereits zu Beginn mit einer Belohnung rechnen könnte. Entscheidend ist nicht der Lohn, sondern das Wiedererlangen des Gottvertrauens, nach der Überwindung eines echten Zweifels. Die Auffassung des Maimonides, dass es zwar Übel gäbe, aber doch unvergleichlich viel mehr Gutes, sodass es, aufs Ganze betrachtet, kein „Problem“ des Bösen gibt, wird später von Leibniz mit Zustimmung aufgenommen. Die vorherrschende Frage in Bezug auf den Begriff des Bösen im Christentum, so führt Bruce A. Little, Professor für Philosophie am Southeastern Baptist Theological Seminary aus, ist die, wie Gott es nicht nur zulassen kann,

dass das Böse in die Welt kommt, sondern darüber hinaus, dass fortwährend Böses geschieht. Hierauf eine zufriedenstellende Antwort zu finden, rührt an das Zentrum des Glaubens. Denn kann man einem Gott glauben, der tatenlos zusieht, wenn Unschuldige leiden, wenn er doch die Macht hätte, einzugreifen? Little führt die Traditionslinie, die sich in der Argumentation auf die Ermöglichung des freien Willens stützt, auf Augustinus zurück und den Argumentationstypus, der im Leiden eine Art Erprobung ansieht, auf Irenäus von Lyon. Entscheidend ist für Irenäus, dass das Leiden einen Prozess der inneren Reifung in Gang setzt. Denn der Mensch wurde, so Irenäus, in Perfektion geschaffen, aber um zum Abbild Gottes zu werden, bedarf es einer inneren Entwicklung. Im 20. Jahrhundert wird diese Argumentation von christlichen Denkern wie John Hick und Richard Swinburne wiederbelebt. Aber auch diese Entwürfe können einen Standardeinwurf, der gegen jede Form einer „Greater-Good“-Theodizee erhoben werden kann, nicht entkräften: Die Vorstellung, Gott verfolge damit, dass er das Leiden in der Welt zulässt, einen Plan, der das gegenwärtige Leiden im Ganzen aufwiegt, mag auf der Metaebene überzeugen, bleibt aber in Hinblick auf das individuelle Leid zynisch, sofern es an den Leidenden von außen herangetragen und nicht selbst als Bewältigungsstrategie angenommen wird.

Im Islam, so machten die Ausführungen von Dr. Nasrin Rouzati, die im Departement für religiöse Studien am Manhattan College lehrt, deutlich, ist das „Auf-die-Probe-gestellt-Sein“ ein menschliches Grundexistential. Aus diesem Grund ist das Böse auch kein theoretisches Problem, das erklärt werden muss, sondern ein praktisches, mit dem man umgehen muss. In der philosophisch-theologischen Reflexion tritt es in der Debatte um die Willensfreiheit zutage, die insbesondere zwischen den Muʿtazliten und den Aschʿariten kontrovers diskutiert wurde. Während für die Muʿtazliten, grob gesprochen, das Böse seinen Ursprung in dem bösen Willen des Menschen hat, sind für die Aschʿariten menschlicher und göttlicher Wille identisch. Die Vorstellung, dass das Leid einem inneren Wachstum dient, findet sich insbesondere im Sufismus wieder. Die nächste Tagung der KCID-Reihe zu den Konzepten der „Ökonomie“ und der „Umwelt“, die vom 17.–19. Juni 2020 an dem Standort in Eichstätt stattfinden sollte, wird aufgrund der Reisebeschränkungen durch COVID-19 ausnahmsweise als Videokonferenz am 17./18. Juni 2020 abgehalten. Die weitere Tagung in 2020 zu den Konzepten des „Todes“ und des „Lebens“ wird vom 23.–25. September wieder an der FAU in Erlangen stattfinden können. Für das Jahr 2021 sind Tagungen zu den Konzepten geplant: „Wille“ und „Prädestination“ (17.–19. Februar, Erlangen); „Sünde“ und „Erlösung“ (23.–25. Juni, Eichstätt); „Erziehung“ und „Familie“ (6.–8. Oktober, Erlangen).

Die Vorträge der vergangenen Konferenzen sind in voller Länge auch auf dem YouTube-Kanal und auf der Homepage der Forschungsstelle www.kcid.fau.de zu finden.

Von Dr. Katja Thörner, Forschungsstelle KCID,
FAU Erlangen-Nürnberg